GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Die Vater-Kind-Beziehung aus familienpsychologischer Perspektive

Käppler, Christoph

2000

https://doi.org/10.25595/4072

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Käppler, Christoph: *Die Vater-Kind-Beziehung aus familienpsychologischer Perspektive*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 6 (2000) Nr: 1, 63–80. DOI: https://doi.org/10.25595/4072.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Christoph Käppler

Die Vater-Kind-Beziehung aus familienpsychologischer Perspektive

Der folgende Beitrag befasst sich mit einer Beziehungsform, die uns allen strukturell gemein ist: der Vaterbeziehung. Jenseits dieser grundlegenden Gemeinsamkeit, einen Vater zu haben, sind jedoch für jedeN einzelneN von uns die unterschiedlichsten Gefühle, Erfahrungen, Erinnerungen und Vorstellungsbilder mit dieser Person verbunden. Auch die Facetten von Vaterschaft sind 'mann'-igfaltig und reichen vom bloßen biologischen Erzeuger, der/den sein Kind nie kennengelernt hat, bis zum alleinerziehenden fürsorglichen Vater.

In den folgenden Abschnitten soll zunächst eine kursorische Einführung in die Thematik aus drei Blickwinkeln – einem kulturgeschichtlichen, einem lebensgeschichtlichen und einem Blick in die Medien – erfolgen. Danach soll im Hauptteil über einige aktuelle (familien-)psychologische Forschungsbefunde zur Vater-Kind-Beziehung berichtet werden. Dabei kann der Fokus zum einen auf das Kind gerichtet und die Bedeutung des Vaters in der Entwicklung (z.B. im Hinblick auf Identifikationsprozesse) betrachtet werden. Zum anderen kann das Selbstverständnis von Vätern und wie sie selbst die Beziehung zu ihren Kindern sehen, einen Ausgangspunkt bilden.

Es versteht sich von selbst, dass dieser Themenbereich hier keinesfalls erschöpfend dargestellt werden kann. Insofern wird es vielmehr darum gehen, einige wesentlich erscheinende Aspekte aufzuzeigen, die möglicherweise zu Anregungen in diesem sowohl in der engeren wissenschaftlichen als auch weiteren gesamtgesellschaftlichen Diskussion[1] noch immer eher unterrepräsentierten Thema beitragen. Vorauszuschicken ist auch, dass in diesem Beitrag – dem Thema entsprechend und aus Kapazitätsgründen – die Vaterperspektive im Zentrum stehen wird. Es braucht daher kaum eigens erwähnt zu werden, dass die beschriebenen (Beziehungs-)Phänomene, um ihrer Komplexität insgesamt gerecht(er) zu werden, auch jeweils ergänzend aus anderen, etwa auf eine Frauen- oder Mutterperspektive fokussierend, betrachtet werden können und sollten.

1. Einführung

Im Folgenden soll zunächst eine Hinführung zum Vaterthema aus drei Blickwinkeln erfolgen.

1.1. Ein kulturgeschichtlicher Blick

Im Zuge einer historischen Rückwärtsbetrachtung kann man zweifelsohne rasch feststellen, dass in der Menschheitsgeschichte keine einheitlich-durchgängige Rolle von Vätern vorzufinden ist. Wie vieles andere auch, war und ist auch die Vaterrolle einem stetigen Wandel unterzogen. Es liegen uns jedoch aus vielen Epochen kulturhistorische Zeugnisse vor, die man als Grundlage der vergleichenden Betrachtung heranziehen kann.

Schlaglichtartig könnte man hier beispielsweise aus der griechischen Mythologie die Sagen um den sogenannten Göttervater Zeus nennen, den insbesondere durch Sigmund Freud populär gewordenen Ödipusmythos (Freud, 1924), oder die anrührende Tragödie von Daedalus und seinem Sohn Ikarus, der beim Versuch, (im wörtlichen Sinne) 'flügge' zu werden, zu Tode kommt. Er hatte die Ratschläge des Vaters, der Sonnenhitze nicht zu nahe zu kommen, buchstäblich 'in den Wind geschlagen' und war infolgedessen – durch das Schmelzen des die Flügel zusammenhaltenden Wachses – ins Meer gestürzt.

Im christlichen Kulturkreis ist natürlich auch die Bibel als Quelle zu betrachten, die voll von Vatergeschichten und -bildern ist. Abgesehen von 'Gott-Vater' selbst und der Menschwerdung und Hinrichtung seines Sohnes („Warum hast Du mich verlassen?") können besonders hervorgehoben werden: Josef als wohl bekanntester Adoptivvater, die Geschichte vom verlorenen (und wiederkehrenden) Sohn, sowie (sehr eindrücklich) Stammvater Abraham, der als Zeichen der Gottestreue seinen Sohn Isaak als Opfer hinzugeben bereit ist.

Aus der Römerzeit ist wohl unser heutiger Begriff 'Vater' etymologisch abzuleiten. Die sogenannte 'patria podestas' ging dabei schon im begrifflichen Ursprung mit einer Machtposition einher, indem der Vater alle wesentlichen Entscheidungen traf und über den gesamten Besitz verfügte. Diese überwiegend autoritäre Funktion setzte sich auch im gesamten Mittelalter fort, wo der Vater dem Haus- und Familienverband, der zugleich Produktionsstätte für den eigenen Konsum und Verkauf von Lebensmitteln und anderen Gütern war, vorstand.

Eine wesentliche strukturelle Veränderung bahnte sich mit der beginnenden Industrialisierung im 19. Jahrhundert an. Durch die nun aufkommende räumliche Trennung von Arbeits- und Wohnort und (damit einhergehend) Berufs- und Familienleben, die zuvor eher eine Einheit gebildet hatten, wurde

die Familie zunehmend zum privaten Rückzugsort, gewissermaßen als Kontrapunkt zum Bereich des öffentlichen Arbeitslebens. In Verbindung damit differenzierte sich auch eine Aufgabenteilung aus, in welcher die Frau und Mutter – noch verstärkt in durch Arbeitslosigkeit gekennzeichneten Zeiten – dem innerfamiliären und damit einhergehend emotionalen und erzieherischen Bereich zugeordnet wurde. Dem Mann und Vater hingegen kam als 'Brotverdiener' der öffentliche Arbeits- und finanzielle Bereich zu, womit er sozusagen die Außen- und gesellschaftliche Perspektive repräsentierte (Ariès, 1975; Dinzelbacher, 1993; Weber-Kellermann, 1984).

Wie diese Kurzcharakterisierung unschwer erkennen lässt, sind die Nachwirkungen dieser Entwicklung im Hinblick auf eine Geschlechtsrollendifferenzierung, und damit auch eine Definition der Vaterrolle, bis heute noch virulent.

In einer Übersicht von Rerrich (1989) wird dieses durchaus auch heute noch vorzufindende Vaterverständnis als 'traditioneller Typ' gekennzeichnet (vgl. auch Parsons, 1964). Darüber hinaus werden von der Autorin ein partnerschaftlicher und der sogenannte 'neue' Vatertyp beschrieben. Beim partnerschaftlichen Vatertyp repräsentiert der Vater nicht nur den äußeren Rahmen, sondern ist auch an innerfamiliären Aufgaben, etwa bei der Kinderbetreuung und -erziehung verantwortlich beteiligt. Bei den 'neuen' Vätern hat sich das traditionelle Rollenverständnis gänzlich aufgelöst. Die verschiedenen Rollen müssen, da beide Geschlechter potentiell gleichermaßen für die Übernahme der die Familie betreffenden Aufgaben geeignet sind, jeweils von den Partnern ausgehandelt werden.

Insgesamt gibt es jedoch hinsichtlich eines solchen moderneren Vaterverständnisses zugleich eine gute und schlechte Nachricht, wie es Burdon (1994) ausgedrückt hat. Zweifelsohne ist wohl – zumindest im westlichen Kulturkreis – eine Einstellungsveränderung zu verzeichnen. Männer nehmen ihre breitergefächerte Aufgabe und auch Verantwortung heute stärker wahr. Wenn man jedoch konkreter auf die Verhaltensumsetzung fokussiert, so ist auch in diesem Bereich die in der psychologischen Forschung so häufig zu beobachtende Kluft zwischen Einstellung und Verhalten zu beobachten. Abgesehen von Beispielen wie etwa der Tatsache, dass die Mehrzahl der Väter in diesen Ländern heute bei der Geburt präsent sind, hat sich im familiären Alltag durchschnittlich bisher kein durchgreifender Wandel vollzogen (Petzold, 1994; Werneck, 1998).

1.2. Ein lebensgeschichtlicher Blick

Wenn wir nun von der historischen Entwicklung – wenn man so will, dem phylogenetischen Zugang – zum ontogenetischen, lebensgeschichtlichen Blickwinkel übergehen, so stellt sich hier die grundlegende Frage: Was geschieht eigentlich mit einer Person, die zum Vater wird? Anhand einer Sichtung der diesbezüglichen Literatur zur Lebenszyklusforschung, wie sie in der Soziologie und Psychologie beheimatet ist, lässt sich übereinstimmend erkennen, dass der Übergang zur Elternschaft für die beteiligten Personen eine Lebensveränderung von einem Ausmaß darstellt, wie sich nur wenige in einer Biografie ereignen. In einer ganzen Reihe von Studien wird entsprechend belegt, wie dieser Strukturwandel von einer Dyade zur Triade einen mehr oder weniger krisenhaft verlaufenden Anpassungsprozess im Hinblick auf die neuen Aufgaben und Anforderungen auslöst. Das gesamte Leben der Partner hat sich in einer Adaptationsphase – insbesondere natürlich beim ersten Kind – auf die neu hinzukommende Person und deren Bedürfnisse einzustellen, was in der Regel eine umfassende Reorganisation in verschiedenen Bereichen (von der Alltagsorganisation bis zum Partnerschaftsleben im engeren Sinne) erfordert.

Im Folgenden seien zur Veranschaulichung einige Forschungsbefunde dazu genannt. Es zeigte sich in den betreffenden Studien u.a.:
- Konkrete Vorstellungsaktivitäten hinsichtlich der neuen Lebenssituation in der Vorbereitungszeit, also bereits während der Schwangerschaft, haben einen positiven Effekt auf die Bewältigung der anstehenden Veränderungen.
- Nach der Geburt findet in der Regel eine sogenannte 'Traditionalisierung' in der Rollenaufteilung der beiden Partner statt, d.h. ein – nicht selten entgegen anderslautender Vorsätze – Trend in Richtung klassischer Mutter- und Vaterrolle (Cowan & Cowan, 1992).
- Die Zufriedenheit mit der Partnerschaft nimmt in der neuen Lebenssituation bei Mutter und Vater in der Regel deutlich ab. Dies erstreckt sich über verschiedene Bereiche im Spektrum von einer zunehmenden Konflikthäufigkeit bis zu einem sich reduzierenden Sexualleben. Männer fühlen sich nicht selten aus der neu entstandenen Mutter-Kind Dyade förmlich hinausgedrängt und beklagen, mit ihren Bedürfnissen nicht mehr ausreichend Beachtung zu finden.

Zweifelsohne gehört also, wie diese exemplarischen Ausführungen zeigen, der Übergang von der Partner- zur (nicht sie ablösenden, sondern akzidentellen) Elternschaft zu den tiefgreifendsten Veränderungs- und Reifungsprozessen im menschlichen Lebenszyklus (Cowan & Cowan, 1992; Gloger-Tippelt, 1988). Wenn auch die Elternschaft ein unumkehrbarer Entwicklungsschritt auf Lebenszeit ist, so hat der Anteil an Lebensdauer, der mit den eigenen Kindern im

gemeinsamen Haushalt verbracht wird, aufgrund der heute gestiegenen Lebenserwartung insgesamt abgenommen. Für manchen Vater vollzieht sich dann erst im letzten Lebensabschnitt – das sei im Hinblick auf den lebenszyklischen Aspekt noch abschließend erwähnt – eine bewusstere Auseinandersetzung mit dieser Thematik sowie eine intensiver gestaltete, konkrete Beschäftigung mit Kindern in der Rolle als 'Groß'-Vater. Die Befunde einer Studie von Schmidt-Denter (1984) belegen, dass nahezu 20% der Großväter täglich und weitere 40% mindestens einmal wöchentlich Kontakt zu ihren Enkeln haben, worin sie sich im Durchschnitt auch nicht von den Großmüttern unterscheiden.

1.3. Ein Blick in die Medien

Das öffentliche Interesse, wirft man einen Blick in die Medien, hat sich der Väter in den letzten Jahren wieder zunehmend angenommen. Bei genauerer inhaltlicher Betrachtung lässt sich dabei jedoch schwerpunktmäßig ein eher kritisches bis negatives Image ausmachen. Einige Stichworte – aus vom Autor in den letzten Jahren gesammelten einschlägigen Beiträgen in Zeitungen/Zeitschriften und Büchern – sollen dies verdeutlichen: „Der große Alibi-Katalog: Papas tollste Ausreden" (aus einer Familienzeitschrift!), „Wenn das Kind da ist, wird Papa faul" (aus einer Tageszeitung, die mit dieser Überschrift über die Befunde einer Familienstudie berichtete), *Väter als Täter* (als Buchtitel)...

Ein weniger drastisches Beispiel ist der unterschiedliche Stellenwert, der dem alljährlichen Mutter- und Vatertag, der im Vergleich auch erst 60 Jahre später (1972) eingeführt wurde, beigemessen wird (einer anerkennenden Gratulation oder einem Präsent kommt im letzteren Fall gewiss immer noch Seltenheitswert zu). Mit weiteren Ausführungen in dieser Richtung fortzufahren, würde sich als nicht schwierig erweisen. An dieser Stelle dürfte es jedoch bereits ausreichen, um ein bisweilen nicht gerade positives und motivierendes öffentliches Image von Vätern zu illustrieren.

Es bedarf ebenfalls keiner weiteren Ausführungen, dass Pauschalierungen jeglicher Art den verschiedenen Lebenssituationen von Vätern nicht gerecht werden können. Wenn man sich einen Überblick verschaffen will, in wieviel verschiedenen Konstellationen Väter stehen können, in denen es ihnen mehr oder weniger gelingen mag, Vaterschaft zu leben und zu gestalten, dann kann man eine Vielfalt von mehr als zwei Dutzend möglichen Formen von Vaterschaft ausmachen (vgl. Banholzer, 1998). Sie reichen von Vätern in der klassischen Kleinfamilie, über die zweitgrößte Gruppe getrennt/geschieden lebender Väter (mit und ohne Sorgerecht), Ersatz-/Stiefväter in sogenannten Fortsetzungsfamilien, alleinerziehende Väter (durch Trennung oder Verwitwung) in sogenannten Ein-Elternfamilien, Adoptivväter usw. bis hin zu erst

jüngst hinzukommenden (mit einem finanziellen Verdienst verbundenen) Formen wie Leihväter (als stundenweises Dienstleistungsangebot für Mütter von Kindern, die ohne männliche Bezugsperson aufwachsen) oder reine Samenspender (einschließlich – vertraglich zugesicherter – anonymer bzw. 'Inkognito'-Vaterschaft).

Auf die – nicht allein zahlenmäßig – stark in ihrer Bedeutung zunehmende Gruppe von Scheidungs- und Trennungsvätern soll nun noch etwas näher eingegangen werden. Statistisch gesehen leben in jeder vierten Familie Kinder nicht mit ihrem Vater zusammen. In der BRD betrifft das zusammengenommen 2 Millionen Kinder (unter 18 Jahren) und über 1,2 Millionen von ihnen getrennt lebende Väter (Golini & Silvestrini, 1997). 40% der Scheidungs- und Trennungsväter haben bereits in den ersten fünf Jahren nach der Trennung und 60% auf längere Sicht keinen Kinderkontakt mehr (Golini & Silvestrini, 1997). In der Mehrzahl der Fälle wird davon ausgegangen, dass dies auf mangelndes Interesse oder Engagement des Vaters zurückgeht ('Familiendeserteur'). Neben weiteren möglichen Gründen (wie berufsbedingter großer räumlicher Distanz) darf jedoch dabei die Gruppe von Vätern nicht übersehen werden, die entgegen ihrem Willen keinen Kontakt zu ihren Kindern haben (dürfen). Dies kann zum einen eine rechtliche Begründung haben, indem der Mutter (wie bisher in den meisten Fällen) das alleinige Sorgerecht und damit auch die Entscheidungsgewalt über den Vater-Kind Kontakt zugesprochen wurde. Diese Situation soll sich jedoch mit dem seit Juli 1998 in Kraft getretenen neuen Kindschaftsrecht verbessern, in dem das gemeinsame Sorgerecht nach einer Scheidung zum (anzustrebenden) Regelfall erklärt wird.[2] Zum anderen kann jedoch trotz bestehendem gemeinsamen Sorge- oder zumindest Besuchsrecht die Aufrechterhaltung des Kontaktes zum Kind erschwert oder gänzlich unterminiert werden. Betroffene Väter berichten von ihnen gegenüber in solchen Fällen geäußerten Sätzen wie, das Kind hätte an dem vereinbarten Wochenende nun doch schon etwas anderes vor, sei kurzfristig krank geworden oder wäre nach den Kontakten immer so verstört, bis hin zu Äußerungen, dass das Kind selbst den Vater (ohnehin) nicht (mehr) sehen wolle.

Aufgrund des häufigen Auftretens dieses Phänomens, dass ein Kontakt des Kindes/der Kinder vom mit ihm/ihnen zusammenlebenden Elternteil zum getrennt lebenden/geschiedenen Ex-Partner nicht gewünscht und mehr oder weniger aktiv unterbunden wird, wurde ein eigener Fachterminus dafür geprägt: PAS (Parental Alienation Syndrom, Gardner, 1992). Diese 'induzierte Eltern-Kind Entfremdung' soll dabei kein bösartiges Fehlverhalten eines Elternteils markieren, sondern einen, aufgrund eines nicht verarbeiteten Trennungsprozesses weiter fortbestehenden und u.a. über das Kind ausgetragenen psychologischen Konflikt der Ex-Partner kennzeichnen (Kodjoe & Koeppel, 1998). Da sich diese Situation neben der Beeinträchtigung für die

Eltern selbst auch auf die Entwicklung der betroffenen Kinder ungünstig auswirken kann, verdient diese Konstellation besondere Beachtung. Die Kinder befinden sich ihrerseits in einem Loyalitätskonflikt, da sie nicht wissen, ob und wie sie beide Eltern nach deren Trennung weiterhin lieben dürfen und können. Das kann zu anhaltenden inneren Zerreißproben führen mit vielfältigen Folgen von Schulleistungsversagen bis hin zu suizidalen Gedanken und Handlungen, um dieser unerträglichen Situation zu entgehen. Auf Seiten der Eltern macht es die Angst, das Kind an den Partner zu verlieren (zusätzlich zu dessen Verlust) schwer, zu vermitteln, dass unterschiedliche Gefühle zur getrennt lebenden Person möglich und zulässig sind. Stattdessen wird versucht, die u.U. noch positiven Empfindungen des Kindes in Frage zu stellen, indem der Ex-Partner dauerhaft abgewertet wird (wie es etwa in einem Gaymann-Cartoon dargestellt ist: „Mama, erzähl' was von Papa", „Nee Du – keine Gruselgeschichten vor dem Einschlafen!").

Auf der Basis ähnlicher Erfahrungen haben sich, und das möge der abschließende Blick in die aktuelle Medienwelt sein, Väter zunehmend stärker organisiert. So findet man mittlerweile im Internet eine Vielzahl von Informationen und Kontaktadressen auf Homepages, die sich dem Vater(da)sein und dabei insbesondere auch den geschilderten problematischen Seiten widmen.

2. Familienpsychologische Beiträge zum Vaterthema

Wollen wir den bisherigen drei Blickwinkeln zum Thema Vater eine weitere, nämlich eine fachpsychologische, oder spezifischer, familienpsychologische Perspektive, hinzufügen, so ist zunächst vorauszuschicken, dass die Familienpsychologie im allgemeinen (Schneewind, 1999, 2000) sowie die Väterforschung als einer ihrer notwendigen Bestandteile im speziellen noch eher – man könnte es im Themenbereich verbleibend so ausdrücken – 'in den Kinderschuhen steckt'. Innerhalb der etwas über hundertjährigen Geschichte der Psychologie sind zwar einige für die Vater-Kind-Beziehung relevante Theorieentwürfe entwickelt worden, von einer systematischen Forschung in diesem Bereich kann jedoch (noch) nicht die Rede sein. Im Sinne eines Gegengewichts soll daher im Folgenden der Schwerpunkt weniger auf theoretische Entwürfe, auf die nur kurz eingegangen werden wird, sondern auf empirische Forschungsbefunde gelegt werden. Dabei sollen jeweils in exemplarischer Weise sowohl Arbeiten anderer Autoren als auch eigene Ergebnisse neueren Datums vorgestellt werden.

2.1 Theoretische Beiträge

Aus nahezu jeder theoretischen Tradition innerhalb der Psychologie lassen sich Bezüge zur Vaterthematik herstellen und wurden zum Teil auch explizit formuliert.

Den Anfang machte die Psychoanalyse Sigmund Freuds, in welcher der Vater im mittleren Kindesalter in der Ödipuskonstellation als potentieller Konkurrent oder Liebhaber – insbesondere im Hinblick auf die Über-Ich Entwicklung, in der die äußere soziale Welt und ihre Normen eine innerpsychische Repräsentation erfahren – für relevant erachtet wird (Freud, 1924). An die Psychoanalyse anknüpfend und sie mit ethologischen Verhaltensbeobachtungen ergänzend formulierte John Bolwby die sogenannte Bindungstheorie, in deren Folge sich (bis heute) eine Zentrierung auf die frühe Mutter-Kind Beziehung ergab (Bowlby, 1952; Stern, 1997, 1998), die als weitgehend für das weitere (psychische) Leben des Kindes verantwortlich angesehen wurde (und bei entsprechenden Problemen auch explizit dafür verantwortlich gemacht wurde). Das hat dazu beigetragen, dass eine auf die Eltern-Kind Beziehung gerichtete Familienforschung lange Zeit lediglich in einer Mutter-Kind Betrachtung bestand (Golini & Silvestrini, 1997).

Im Horizont der Lern- und Verhaltenstheorien wird der Vater als potente Feedbackquelle (operantes Paradigma) sowie als wichtiges Modell (soziale Lerntheorie, Bandura, 1979), etwa im Rahmen der Geschlechtsrollenentwicklung, verstanden. Über Weiterentwicklungen aus sozialpsychologischer (Bem, 1974) sowie öko(psycho)logischer Perspektive (Bronfenbrenner, 1989) wurde der Weg zu den heute prominentesten, den systemischen Familientheorien, geebnet (von Schlippe & Schweitzer, 1996). Hier wird der Vater wie die weiteren Familienmitglieder als eines unter anderen Elementen eines Beziehungssystems angesehen, welche miteinander in ständiger Wechselwirkung stehen. Das Anliegen ist, eine individuelle sowie in linear-kausalen Wirkrelationen verhaftete Betrachtung durch eine vernetzte bzw. zirkuläre und damit den (Beziehungs-)Phänomenen gerechter werdende Sichtweise abzulösen.

2.2. Psychologische Vater-Forschung

Wenn man die empirische Vaterforschung in der Psychologie überblicksartig betrachtet, so lassen sich, trotz ihres nicht gerade überwältigenden Umfangs, grob drei verschiedene Phasen unterscheiden (vgl. Fthenakis, 1985). Die sich ablösenden historischen Entwicklungen fokussierten zunächst die Vaterabwesenheit und -deprivation, dann die Vater-Kind-Beziehung als solche einschließlich der väterlichen Beziehungskompetenzen sowie schließlich in

jüngerer Zeit auf das Familiensetting oder -system als ganzes. Im Folgenden sollen dieser Gliederung entsprechend einige ausgewählte Forschungsbefunde dargestellt werden.

2.2.1 Vater-Deprivationsforschung

Im Zuge der Nachwirkungen des zweiten Weltkriegs begann man sich für die Folgen des sogenannten 'abwesenden' Vaters zu interessieren, da viele Kinder während der Kriegsjahre und auch danach ohne Vater aufwuchsen. Um die Bedeutung des Vaters in der Entwicklung bemessen zu können, wurde also von dessen zeitweiser oder überdauernder Abwesenheit ausgegangen und die diesbezüglichen Auswirkungen – auch in längsschnittlicher Betrachtung – analysiert. Die im Hintergrund stehende Ausgangsfrage war sozusagen: Sind Väter notwendig oder verzichtbar im Hinblick auf die Entwicklung ihrer Kinder? Einige der Hauptbefunde dieser auf zu eruierende Defizite ausgerichteten Forschungsrichtung, wie sie bis in jüngere Zeit im Überblick berichtet wurden (z.B. Phares & Compas, 1992), lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Zumindest bei nicht dauerhafter, sondern zeitweise bestehender Abwesenheit des Vaters – berufsbedingt oder im Trennungsfall – handelt es nicht um ein vorwiegend quantitatives Problem. Ausschlaggebend im Hinblick auf entwicklungsrelevante Einflüsse ist weniger der Umfang der gemeinsam verbrachten Zeit als vielmehr die Qualität des Kontaktes. Zwei Ergänzungen seien hier angebracht. Die Befunde sind damit natürlich auch von Bedeutung für – quantitativ und physisch gesehen – häufig anwesende Väter, womit es sich offensichtlich nicht bewenden lässt, wenn es vor allem auf eine psychische Präsenz ankommt (Biller, 1974). Zum anderen wird der intermittierenden Vaterabwesenheit auch ein positives Entwicklungsmoment zugeschrieben, in dem sie ein Modell für das Zusammenspiel von Autonomie und Verbundenheit und damit auch für die Ablösung vom Elternhaus darstellen kann (Shulman, 1997).

Des weiteren konnte durch Studien belegt werden, dass gänzlich vaterlos aufwachsende Kinder Einschränkungen in ihrer Identitäts- und Selbstwertentwicklung sowie in ihrem Repertoire an Beziehungskompetenzen aufweisen können. Ersteres lässt sich beispielsweise im Hinblick auf die Geschlechtsrolle zeigen, wo der Vater als unmittelbares Modell für Jungen sowie als erste gegengeschlechtliche Erfahrung für Mädchen von Bedeutung ist. Gerade in der Selbstkonzeptentwicklung beziehen sich beide Geschlechter in Ergänzung zur Mutter auch stark auf ein männliches Gegenüber (das natürlich nicht notwendigerweise ein leiblicher Vater sein muss). Das hat auch Implikationen im Hinblick auf den zweiten Aspekt, den Erwerb von Beziehungskompetenzen.

Die triadische Struktur von Beziehungen (vgl. auch Allert, 1998) bietet neben einer besonderen Stabilität – zum Beispiel muss ein Kind im Fall eines Konfliktes mit einem Elternteil nicht um seinen ganzen Beziehungshalt fürchten – auch den Vorteil eines größeren Erfahrungsspielraums über die Struktur von Zweierbeziehungen, die die Gefahr von Exklusivität und symbiotischen Entwicklungen bergen können, hinaus, was auch für spätere (Partner-)Beziehungen von Bedeutung ist.

Auf der Basis der beschriebenen Identitäts- und Beziehungsprobleme sind auch weitergehende Folgen mit der Tatsache des vaterlosen Aufwachsens in Zusammenhang gebracht worden. Im Sinne eines psychischen und sozialen 'Immunsystems' bzw. einer sog. 'Resilience' (Widerstandskraft), zu der die Vater-Beziehung in der Entwicklung beiträgt, wird bei vaterlosen Kindern von einer höheren Auftretenswahrscheinlichkeit von psychischen Auffälligkeiten (im gesamten Spektrum von Leistungsproblemen, über emotionale Störungen (einschließlich erhöhten Suizidraten) bis hin zu manifesten psychischen Erkrankungen (z.B. Suchterkrankungen)) berichtet. Über psychische Auffälligkeiten hinaus sind auch Beeinträchtigungen im Sozialverhalten bis hin zu erhöhten Kriminalitätsraten bei von Vaterlosigkeit betroffenen Kindern berichtet worden. Zu vergleichbaren Befundmustern gelangten Arbeiten, die ebenfalls dieser ersten (Frage-)Richtung der Vaterforschung zuzuordnen sind, in denen psychisch und sozial auffällige Väter zum Ausgangspunkt der Betrachtung genommen wurden und die Entwicklungsverläufe ihrer Kinder untersucht wurden. Im Rahmen dieser sogenannten *high risk* Forschung zeigten sich Zusammenhänge zwischen einer väterlichen Problematik und der durchschnittlichen Auftretensrate von Auffälligkeiten in der nächsten Generation (zusammenfassend Phares & Compas, 1992).

Abschließend sei im Hinblick auf diesen überwiegend deskriptiv-korrelativen Forschungsansatz kritisch erwähnt, dass hiervon sicherlich wichtige Anregungen, etwa im Hinblick auf kompensierende präventive Angebote, ausgehen können, zugleich aber auch der Gefahr von simplifizierenden und damit fehlerhaften Interpretationen Vorschub geleistet wird. Denn es kann eine ganze Reihe verschiedener Erklärungen dafür geben, wenn mit einer bei Vätern bestehenden strukturellen Abwesenheit oder (psychischen) Auffälligkeit Probleme bei deren Kindern assoziiert sind. Von genetischen bis hin zu soziologischen Faktoren (Vaterabwesenheit kann mit anderen Einflussgrößen wie sozialer Schicht vergesellschaftet sein) spannt sich hier ein weites, auch außerhalb der Psychologie liegendes Feld von (alternativen) Erklärungsmodellen auf.

2.2.2. Erforschung der Vater-Kind-Beziehung

In einer zweiten Phase der Vaterforschung wurde Mitte der sechziger Jahre begonnen, die Vater-Kind-Beziehung und konkrete Interaktionen in den Blick zu nehmen. Bei der Untersuchung der Vater-Kind Dyade ging es jetzt um die im Hintergrund stehende Frage, ob Väter – zumindest potentiell – als hinreichend kompetent für die Erziehung und Entwicklung von Kindern angesehen werden können. Das Fragenspektrum drehte sich um die substitutive Funktion (etwa wenn die Mutter nicht (mehr) zur Verfügung steht) sowie um eine komplementäre, distinktive Rolle von Vätern im Entwicklungsgeschehen. Wiederum sollen diese Punkte anhand einiger Forschungsbefunde beleuchtet werden.

Die erstgenannte Forschungsfrage nach den substitutiven Qualitäten von Vätern lässt sich vergleichsweise einfach und klar beantworten: Väter verfügen potenziell über alle Voraussetzungen, um eine gelingende Entwicklung – auch bereits im Säuglingsalter – zu gewährleisten. So konnten keine Unterschiede zwischen Müttern und Vätern von der Verhaltensebene – etwa im Hinblick auf die vom Kind konsumierte Milchmenge (Parke & Sawin, 1976) – bis hin zur physiologischen Ebene, wo Väter offensichtlich gleichermaßen auf kindliche Signale reagieren (Griebel & Röhrbein, 1997), nachgewiesen werden. Hier kann es also prinzipiell keine Zweifel daran geben, dass beide Elternteile hinreichend für die Aufgabe der Nachkommenschaft ausgestattet sind.

Dennoch ist zumeist eine unterschiedliche Rollenaufteilung bei den Eltern, wie bereits oben (1.2.) berichtet, anzutreffen. Forschungsbefunde, die diese zweite Frage der komplementären und distinktiven Rolle von Vätern betreffen, zeigen, dass die Vater-Kind Interaktion etwa beim Spiel anders geprägt ist. Väter neigen vergleichsweise zu gewagteren und körperbetonteren Spielsequenzen. Während Mütter in strittigen Fragen eine größere Bereitschaft zum Verhandeln aufweisen, zeigen Väter häufiger imperative Äußerungen (Anderson, 1978). Väter sind – insbesondere ab dem Schulalter – (heraus-)fordernder im Hinblick auf Leistungen, so dass bisweilen von einem sich ergänzenden 'Erziehungsteam' von Mutter und Vater gesprochen wird (Maccoby, 1995).

Dieses Ergänzungsmoment wird auch in eigenen klinischen Studien deutlich, die sich Familien mit psychischen Belastungen widmen. Der thematische Hintergrund ist die Frage, welcher Stellenwert familiären Beziehungen für die Entwicklung von Kindern zukommt, etwa im Hinblick auf Identifikationen als wichtiges Agens in der Identitätsentwicklung, die wiederum eine Basis für psychische Gesundheit/Belastbarkeit bildet. Im Kontrast zur in einigen theoretischen Entwürfen dargelegten Bedeutung von Identifikationsprozessen für die individuelle Entwicklung, aber auch für den Aufbau und die Aufrechterhaltung familiärer Beziehungen, muss es entsprechend verwundern,

dass über diese Modellvorstellungen hinaus kaum aktuellere psychologische Forschungsarbeiten vorliegen.

Als ein wesentlicher Grund dafür kann sicherlich auch der bisherige Mangel an geeigneten familienpsychologischen Untersuchungsinstrumenten angesehen werden, dem beispielsweise mit der Entwicklung des Familien-Identifikations-Tests (FIT, Remschmidt & Mattejat, 1999) zu begegnen versucht wurde. Hierbei handelt es sich um ein spielerisches, für Kinder ab 8 Jahren geeignetes Verfahren, in dem 12 Eigenschaftskärtchen, die anhand von durch Forschungsbefunde am besten belegten Persönlichkeitsdimensionen (u.a. Extraversion/Introversion, Emotionale Stabilität/Labilität) ausgewählt wurden, vorgelegt werden, die in 5 Kategorien von „stimmt ganz genau" bis „stimmt überhaupt nicht" einzuordnen sind. Auf diese Weise kann die betreffende Person beschreiben, wie sie sich selbst sieht (reales Selbstbild), wie sie gerne sein würde (ideales Selbstbild), und wie sie die anderen Familienmitglieder sieht (Fremdbild Mutter, Fremdbild Vater, ggf. Geschwister...). Zwischen diesen erhobenen Selbst- und Fremdbildern lassen sich dann Ähnlichkeitskoeffizienten ermitteln, u.a. zwischen Realselbst und Mutter-/Vaterbild als Maß für die reale Identifikation mit der Mutter/dem Vater ('Ich bin so wie meine Mutter/mein Vater'), sowie zwischen Idealselbst und Mutter-/Vaterbild als Maß für die ideale Identifikation mit der Mutter/dem Vater ('Ich möchte so sein wie meine Mutter/mein Vater', wodurch eine Vorbild- oder Modellfunktion gekennzeichnet wird). Wir haben mit diesem Verfahren in verschiedenen Projekten inzwischen über tausend Kinder in unterschiedlichen Lebenskontexten (in Deutschland und Brasilien, mit und ohne psycho-soziale Belastung) untersuchen können, von denen im Folgenden einige für die Vater-Kind-Beziehung relevante Befunde berichtet werden sollen.

Eine psychische Belastung/Auffälligkeit auf seiten des Kindes und/oder Vaters geht mit einer geringeren realen und idealen Identifikation mit dem Vater einher. Ein interessanter differenzieller Befund ergab sich bei hyperkinetischen Kindern, bei denen sich die idealen Identifikation mit dem Vater (Vorbildfunktion) nicht von einer unbelasteten Vergleichsgruppe unterschied. Da sich dies zugleich nicht für die Mutter zeigte, bei der sich einheitlich das wie bei anderen psychischen Belastungen zu findende Muster einer reduzierten Identifikation fand, scheint demnach der Vater für die von dieser Problematik betroffenen Kinder eine besondere Rolle zu spielen. Dieser spezifisch vaterbezogene Befund (näheres s. Käppler, 1998) erscheint es wert, weiter untersucht zu werden, da er für die konkrete klinisch-praktische Arbeit relevant ist und anhand der bisherigen Befundlage (noch) nicht hinreichend erklärt werden kann. Denn obwohl hyperaktive Kinder in der überwiegenden Mehrheit Jungen sind, scheinen Geschlechtseffekte anhand der vorliegenden Befundlage keine entscheidende Rolle zu spielen. Möglicherweise fungieren die Väter

hyperaktiver Kinder, die oft selbst davon betroffen waren/sind, als gutes Bewältigungsmodell für diese Problematik (z.B. im Hinblick auf Selbstkontrolle, -strukturierung).

Als weiterer Befund anhand einer weiteren Untersuchungsstichprobe (aus einer Erziehungsberatungsstelle) ergab sich, dass die Übereinstimmung zwischen realem und idealem Selbstbild, die sogenannte Selbstkongruenz (als Indikator für ein positives Selbstkonzept) höher ist, wenn sich neben der Mutter auch der Vater für die Erziehung zuständig fühlt und engagiert (Ihli, 1999). Dies kann als ein Hinweis auf den Beitrag des Vaters bei der Entwicklung eines positiven Selbstkonzepts gewertet werden.

Bei der Untersuchung des Selbstkonzepts der Väter wurde deutlich, dass sie sich selbst kritischer bewerten, als sie in den Augen der Kinder gesehen werden. Im Vergleich von realem Selbstbild des Vaters (wie er sich selbst sieht) und dem Fremdbild des Kindes (wie das Kind den Vater sieht) beschreiben Väter sich im Mittel signifikant ängstlicher und nervöser, weniger selbstsicher und zufrieden sowie weniger gesprächig, verständnis-, rücksichtsvoll und freundlich verglichen damit, wie sie von ihren Kindern wahrgenommen werden (Ihli, 1999). Ähnliches konnte auch in der bereits erwähnten Studie mit hyperaktiven Kindern belegt werden, wo der Vater darüber hinaus auch in den Augen der Mutter unterschiedlich (z.B. assertiver/selbstsicherer) im Vergleich zu seinem eigenen Selbstbild erlebt wird (Steinbring, 1999).

Diese Befunde machen die Notwendigkeit solcher Perspektivenvergleiche zum besseren Verständnis der Dynamik eines Familiensystems deutlich, was zugleich zur nächsten und gegenwärtigen Phase von Familien- und Väterforschung überleiten lässt.

2.2.3. Familiensystem-Forschung

Ausgehend von der Fokussierung der (negativen) Folgen der Vaterabwesenheit für das sich in der Entwicklung befindliche Kind als Individuum, gefolgt von der Betrachtung der Vater-Kind Dyade scheint nun die Komplexität des Beziehungsgefüges Familie mit ihren triadischen, tetradischen usw. Strukturelementen und zirkulären Wechselwirkungsprozessen zunehmend in den Blick genommen zu werden. Es geht dabei um Interaktionen innerhalb und zwischen familiären Subsystemen – auf der Erwachsenenebene etwa um das Zusammenspiel von partnerschaftlichen Elementen und Elternschaft; oder zwischen der Erwachsenen- und Kindebene um die Frage, wie bspw. die Vater-Kind-Beziehung durch den (Bedeutungs-)Kontext, den die Mutter ihr verleiht, mitgeprägt wird (Lewis, Feiring & Weinraub, 1981). Die Untersuchung solcher und ähnlicher Phänomene erfordert neben adäquaten (system-)theoretischen Grundlagen auch forschungsmethodische Neuentwicklungen, die sich den

vielfältigen, dem Perspektivengefüge inhärenten Vergleichsmöglichkeiten (der Multiperspektivität) zumindest annähern können.

Ein in dieser Hinsicht vielversprechend erscheinender Ansatz soll im Folgenden kurz skizziert werden. Von Perrez und Mitarbeitern wurde das sogenannte Familien-Self-Monitoring-System (FASEM) entwickelt, das als Forschungsinstrument im alltäglichen Leben einer Familie eingesetzt werden kann (Perrez, Wilhelm, Berger, Horner, Law, Schöbi & Zbinden, 1998; Perrez, Berger & Wilhelm, 1998). Dabei erhält jedes Familienmitglied (ab 12 Jahren) einen kleinen Taschencomputer als (elektronisches) Tagebuch, der einen zu bestimmten Zeitpunkten (per Piepsignal) zur Beantwortung einer Reihe von Fragen auffordert. Es werden auf diese Weise Informationen zur aktuellen Anwesenheit anderer Familienmitglieder, zu momentanen Stimmungen und Gefühlen, zu deren Ursachenzuschreibung (z.B. bei aktuell aufgetretenem Ärger, ob dieser mit anderen Familienmitgliedern in Zusammenhang gebracht wird), zu den vermuteten Gefühlen der anderen sowie zu eigenen Verhaltensweisen und Reaktionen auf die Interaktionspartner erhoben. Da dieses Tagebuch über einen längeren Zeitraum (bspw. eine vollständige Woche) von den Familienmitgliedern und dazu noch zu jeweils gleichen Zeitpunkten geführt wird, lassen sich so systemische Zusammenhänge und Wechselwirkungen von Verhaltens- und Erlebensweisen der Familienmitglieder untersuchen.

Dabei konnten in den mit dieser modernen familienpsychologischen Methodik bereits durchgeführten Studien als Befunde u.a. beschrieben werden, dass und wie individuelle Stimmungen durch die Anwesenheit von (bestimmten) Familienmitgliedern moderiert werden, dass Mütter und Väter den Ursprung ihrer (positiven und negativen) Stimmungen stärker anderen Familienmitgliedern zuschreiben, als dies umgekehrt ihre (jugendlichen) Kinder tun (Perrez, Wilhelm, Berger, Horner, Law, Schöbi & Zbinden, 1998). Insgesamt wird dieser Forschungsansatz noch viele interessante, dem Familiengeschehen sich adäquat(er) annähernde Erkenntnisse erbringen können, etwa zur Frage, wie gut es den Familienmitgliedern gelingt, sich gegenseitig in die aktuelle Situation des anderen einzufühlen, was als wichtige Grundlage von (Un-)Zufriedenheit und (Un-)Glück im Beziehungsnetz angesehen werden kann.

Um die Situation und das Empfinden speziell von Vätern besser kennen- und verstehen zu lernen, haben wir jüngst eine eigene Studie mit einem qualitativen Untersuchungsansatz durchgeführt (Banholzer, 1998). Dem aufzuholenden Erkenntnisstand in diesem Forschungsbereich entsprechend sollten weitestmöglich offen gestaltete Interviews verwirklicht werden, in denen lediglich eine thematische Eingangsfrage als sogenannter 'Erzählanstoß' gestellt wurde. Ziel des gewählten narrativen Ansatzes war, den Vätern eine Gelegenheit zu geben, frei von (etwa durch gezielte Interviewfragen einschränkenden) Vorgaben darüber zu berichten, wie sie ihr Vatersein selbst verstehen, welche Erfahrungen und Bedeutungen damit in ihrem Leben verbunden sind. Unter den

(von den bisher noch wenigen interviewten Vätern) angesprochenen Aspekten von Vaterschaft haben sich thematisch als dominant erwiesen u.a.: Die erlebte (Un-)Vereinbarkeit von Berufswelt und Vatersein, die verschiedenen Rollenanforderungen und -konflikte (bspw. auch das Bedauern des Zukurzkommens der Partnerschaft und der individuell frei verfügbaren Zeit) und nicht zuletzt ein breites Spektrum von mit Vaterschaft verbundenen, intensiven und ambivalenten Gefühlen im Spektrum zwischen Freuden und Ängsten – beginnend von der Nachricht, Vater zu werden, über die Schwangerschaft und Geburt, bis hin zur erlebten Verantwortung und Sorge, den Kindern eine gute Lebensgrundlage für ihre Zukunft bieten zu können (vgl. auch Metz-Göckel, 1988).

Auch wenn die Befunde der durchgeführten Studie hier nicht detaillierter wiedergegeben werden können, ist vielleicht deutlich geworden, dass es weitere Bemühungen verdient, sich im systemischen Kontext auch gezielt der Perspektive von Vätern anzunehmen, die sich in manchen Aspekten möglicherweise als gar nicht so unterschiedlich zu einer Frauen- und Mutterperspektive erweisen könnte. Dies wiederum könnte Grundlage eines besseren gegenseitigen Verstehens und gemeinsamen Handelns zur Verbesserung der zukünftigen (Beziehungs-)Situation aller Beteiligten sein.

3. Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag wurde eine – unter den gegebenen Rahmenbedingungen unvermeidlich ausschnittartig bleibende – Darstellung zur Vaterthematik zu geben versucht. Mit der Fokussierung der Vaterperspektive musste dabei an manchen Stellen auch eine dem Autor bewusste Vereinseitigung in Kauf genommen werden. Es erfolgte zunächst eine Einführung zur Vater-Kind-Beziehung aus drei verschiedenen Blickwinkeln. Dabei zeigte sich im historischen Rückblick sowohl die Permanenz als auch der Wandel der Vaterthematik. Auch in lebensgeschichtlicher Hinsicht wurde die Bedeutung von Vaterschaft deutlich zu machen versucht. Der Blick in die Medien skizzierte ein in der jüngeren Vergangenheit tendenziell eher unvorteilhaftes öffentliches Image von Vätern.

Im Hauptteil des Beitrags wurde die Beschäftigung mit der Vaterthematik aus (fach-)psychologischer Perspektive zunächst als bisher unzureichend charakterisiert. Neben einem kurzen Überblick über theoretische Ansätze wurde der Schwerpunkt dann in der Darstellung von Befunden der bisherigen empirischen Vaterforschung, die grob in drei Phasen gegliedert werden kann, gewählt. Auf die erste Phase, die sich mit den Folgen eines fehlenden Vaters in der Kindesentwicklung befasste, folgte eine zunehmende Beachtung der Vater-Kind Beziehung, die wiederum von einer alle Mitglieder des Familiensystems einbeziehenden Forschungsperspektive abgelöst wurde. Im konzeptuellen

Rahmen von Multiperspektivität wurde zuletzt – in Ergänzung der bisher allgemein stärker betrachteten Situation von Müttern und Kindern – eine mögliche zeitweise Fokussierung der Sichtweisen von Vätern zur Verbesserung der gegenseitigen Verständnisbasis vorgeschlagen.

Anmerkungen:

1 Die folgenden Ausführungen in diesem Beitrag müssen auf eine transkulturelle Vergleichsperspektive verzichten und beziehen sich auf die Situation in westlichen Kulturkreisen.

2 In anderen Ländern (z.B. den Niederlanden) wird konsequenterweise statt vom Sorgerecht auch eher von einer Sorge- und Umgangspflicht im Sinne des Kindeswohls gesprochen.

Literatur:

Allert, T. (1998). Die Familie: Fallstudien zur Unverwüstlichkeit einer Lebensform. Berlin: de Gruyter.

Anderson, E. S. (1978). Will you don't snore, please? Directives in Young Children's Role-play Speech. Papers and Reports on Language Development, 15, 140-150.

Ariès, P. (1975). Geschichte der Kindheit. München: Hanser.

Bandura, A. (1979). Sozial-kognitive Lerntheorie. Stuttgart: Klett.

Banholzer, K. (1998). Vaterschaft – was bewegt und beschäftigt Väter unserer Zeit? Eine qualitative Analyse narrativer Interviews. Freiburg: Universität, Psycholog. Institut, Unveröff. Dipl.-Arb..

Bem, S. L. (1974). The Measurement of Psychological Androgyny. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 42, 155-162.

Biller, H. B. (1974). Paternal Deprivation, Cognitive Functioning and the Feminized Classroom. In: A. Davids (Ed.), Child Personality and Psychopathology: Current Topics. New York: John Wiley & Sons.

Bowlby, J. (1952). Maternal Care and Mental Health: a Report Prepared on behalf of the World Health Organization as a Contribution to the United Nations Program for the Welfare of Homeless Children. Geneva: World Health Organization.

Bronfenbrenner, U. (1989). Die Ökologie der menschlichen Entwicklung: natürliche und geplante Experimente. Frankfurt/ Main: Fischer.

Burdon, B. E. (1994). Fathers in Families. In: F. Briggs (Ed.), Children in Families: Australian Perspectives. Sydney: Allen & Unwin.

Cowan, C. P. & Cowan, P. A. (1992). When Partners become Parents: The Big Life Change for Couples. New York: Basic.

Dinzelbacher, P. (Hrsg.) (1993). Europäische Mentalitätsgeschichte: Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Stuttgart: Kröner.

Freud, S. (1924). Der Untergang des Ödipuskomplexes. Gesammelte Werke, Bd. XIII. London: Imago (1940).

Fthenakis, W. E. (1985). Väter. Band 1: Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung. München/Wien/Baltimore: Urban und Schwarzenberg.

Gardner, R. A. (1992). The Parental Alienation Syndrome. New Jersey: Creative Therapeutics, Inc..

Gloger-Tippelt, G. (1988). Schwangerschaft und erste Geburt: psychologische Veränderungen der Eltern. Stuttgart: Kohlhammer.

Golini, A. & Silvestrini, A. (1997). Family Change, Fathers, and Children in Western Europe: A Demographic and Psychological Perspective. In: S. Dreman (Ed.), The Family on the Threshold of the 21st Century. Trends and Implications. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates Publishers.

Griebel, W. & Röhrbein, A. (1997). Was bedeutet es, Vater zu sein bzw. zu werden? In: DFV-Handbuch für die Elternbildung – Wenn aus Partnern Eltern werden. Bonn: Deutscher Familienverband.

Ihli, A. (1999). Identifikationsverhalten von Kindern und Jugendlichen psychisch belasteter Familien im Hinblick auf ihre Väter – eine Untersuchung an einer Psychologischen Beratungsstelle. Freiburg: Universität, Psycholog. Institut, Unveröff. Dipl.-Arb..

Käppler, C. (1998). Padrões de Identificação em Famílias: Um Estudo Comparativo entre Crianças com e sem Problemas Psicológicos. Cadernos de Psicologia, Vol. 8, 1, 241-252.

Kodjoe, U. & Koeppel, R. (1998). The Parental Alienation Syndrome (PAS). Der Amtsvormund. Heidelberg: Deutsches Institut für Vormundschaftswesen.

Lewis, M., Feiring, C. & Weinraub, M. (1981). The Father as a Member of the Child's Social Network. In: M. E. Lamb (Ed.), The Role of the Father in Child Development (259-294). New York: Wiley.

Maccoby, E. E. (1995). Divorce & Custody: The Rights, Needs, and Obligations of Mothers, Fathers, and Children. In: R. A. Dienstbier & G. B. Melton (Eds.), The Individual, the Family, and Social Good: Personal Fulfillment in Times of Change (135-172). Vol. 42 of the Nebraska Symposium on Motivation. Nebraska: University of Nebraska Press.

Metz-Göckel, S. (1988). Väter und Väterlichkeit. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 8 (1), 264-280.

Parke, R. D. & Sawin, D. B. (1976). The Father's Role in Infancy: A Re-evaluation. Family Coordinator, 25, 265-371.

Parsons, T. (1964). Beiträge zu einer soziologischen Theorie. Neuwied: Luchterhand.

Perrez, M., Wilhelm, P., Berger, R., Horner, M., Law, I., Schöbi, D. & Zbinden, M. (1998). Belastungserleben und Belastungsverarbeitung in Familien mit Adoleszenten. Fribourg/CH: Psychologisches Institut, Forschungsbericht. Nr. 133.

Perrez, M., Berger, R. & Wilhelm, P. (1998). Die Erfassung von Belastungserleben und Belastungsverarbeitung in der Familie: Self-Monitoring als neuer Ansatz. Psychologie in Erziehung und Unterricht, 45, 19-35.

Petzold, M. (1994). Der Vater im Übergang zur Elternschaft. Psychosozial, IV, 58, 61-73.

Phares, V. & Compas B. E. (1992). The Role of Fathers in Child and Adolescent Psychopathology: Make Room for Daddy. Psychological Bulletin, III, 3, 387-412.

Remschmidt, H. & Mattejat, F. (1999). Der Familien-Identifikations-Test (FIT). Manual. Göttingen: Hogrefe.

Rerrich, M. S. (1989), Was ist neu an den „Neuen Vätern"? In: H. Keupp & H. Bilden (Eds.), Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Münchner Beiträge zur Sozialpsychologie (93-102). Göttingen: Hogrefe.

Schlippe A. von & Schweitzer, J. (1996). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung (2. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schmidt-Denter, U. (1984): Die soziale Umwelt des Kindes. Berlin: Springer.

Schneewind, K. A. (1999). Familienpsychologie (2. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.

Schneewind, K. A. (Hrsg.) (2000). Familienpsychologie im Aufwind. Göttingen: Hogrefe.

Shulmann, S. (1997). Der Beitrag von Vätern zum Individuationsprozeß in der Adoleszenz. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 46, 321-335.

Steinbring, I. (1999). Hyperkinetische Störungen und familiäre Identifikationen – Eine empirische Untersuchung über die Identifikationsmuster in Familien mit einem hyperkinetischen Kind. Freiburg: Universität, Psycholog. Institut, Unveröff. Dipl.-Arb..

Stern, D. N. (1997) Mutter und Kind – die erste Beziehung (3. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.

Stern, D. N. (1998). Die Mutterschaftskonstellation: eine vergleichende Darstellung verschiedener Formen der Mutter-Kind-Psychotherapie. Stuttgart: Klett-Cotta.

Weber-Kellermann, I. (1984). Die Familie. Geschichte, Geschichten und Bilder. Frankfurt/Main: Insel Verlag.

Werneck, H. (1998). Übergang zur Vaterschaft. Auf der Suche nach den „neuen Vätern". Wien: Springer.